

Die Durchsage

Der leuchtend orangefarbene Regionalzug, den hier alle nur „Mandarinli“ nennen, ist heute Abend wie immer voll. Er führt aus der Agglo im Norden Berns, wo sich Tausende von Büros und zahlreiche Schulen befinden, zum Hauptbahnhof, wo die Pendlerinnen und Schüler darauf hoffen, dass ihre Verbindung nach Hause pünktlich auf sie wartet.

Ich habe in einer Ecke einen Stehplatz ergattert und schaue mich um. Neben mir wird das Velo eines Kuriers abgestellt. Sein Besitzer, ausgestattet mit der typischen Umschlagtasche, ist verschwitzt und wirkt abgekämpft, was wohl daran liegt, dass der Hinterreifen des Fahrzeugs platt auf dem Wagenboden aufliegt. Deshalb sind die beiden wohl auch mit der Bahn unterwegs. Ob sie ihre Sendungen noch pünktlich vor der Reifenpanne zustellen konnten?

An der nächsten Haltestelle kommt ein weiteres Fahrzeug dazu: Ein Rollator, der unsicher von einer älteren Dame gelenkt wird und im letzten Moment die niedrige Türschwelle erklimmt. Schnell steht ein junger Mann in einem schneeweissen Overall voller Farbkleckse - offenbar ein Maler - auf und gibt der Dame seinen Klappsitz frei. Mit einem keuchenden „Merci!“ setzt sich diese hin und man spürt ihre Erleichterung, diese schwierige Etappe gemeistert zu haben.

Das dritte Gefährt im Zug ist ein Kinderwagen, vollgestopft mit Utensilien wie Flaschen, Nuggis, Stofftieren, Decken und Tüchern. Mittendrin sitzt ein etwa einjähriges Mädchen, das mit wachen Augen die sonderbare Welt um sich herum zu begreifen versucht. Seine junge Mutter ist am Handy beschäftigt und scheint etwas Dringendes organisieren zu müssen.

Auch die meisten anderen Passagiere - Angestellte, Schülerinnen, Manager, Jugendliche - blicken entweder gebannt auf ihre Handys oder sind zumindest akustisch mit ihren Ohrhörern in einer anderen Welt, die gefüllt ist mit Musik, Podcasts oder Gesprächspartnern am Telefon.

Ist es deshalb im Wagen erstaunlich ruhig, obwohl hier viele Menschen auf kleinstem Raum zusammen reisen?

Der Zug nähert sich allmählich dem Hauptbahnhof, und mit einem Räuspern beginnt die etwas zu laute Durchsage des Lokomotivführers. Eine sonore Bassstimme ruft die Endhaltestelle aus und bittet alle Reisenden, dort den Zug zu verlassen. Mit einem Rauschen endet die Ansage, welche viele Pendlerinnen und Pendler wohl schon tausendmal über sich ergehen lassen mussten.

Etwas später knackst es jedoch nochmals in den Lautsprechern, und die gleiche Stimme sagt, diesmal auf Berndeutsch: „Bitte entschoudiget - hie isch namau dr Lokomotivfüehrer. I wünschen öich aune e rächt e schöne Aabe - u häbet Sorg zuenand!“ (Bitte entschuldigen Sie - hier ist nochmals der Lokomotivführer. Ich wünsche Ihnen allen einen schönen Abend. Und tragt Sorge füreinander!)

Denjenigen, die die Durchsage gehört haben, huscht ein Lächeln übers Gesicht. Andere ziehen ihre Hörer ein Stück weit aus dem Ohr und fragen sich, ob sie etwas Besonderes verpasst haben. Die alte Dame ruft, als könnte sie der Lokomotivführer zwei Wagen weiter vorne hören, „Das wünschen ig öich ou!“ (Das wünsche ich Ihnen auch!).

Und ich frage mich, warum uns diese ungewöhnliche Botschaft - „Häbet Sorg zuenand!“ - in den Feierabend mitgegeben wird. Wird unser Zug von einem Pfarrer gefahren, der uns in den hinteren Wagen sicher über die Geleise führt wie ein Hirte seine Schafe?

Wozu diese Ermahnung, einander Sorge zu tragen? Waren wir am Arbeitsplatz, in der Schule, im Alltag, der hinter uns liegt, zu streng, zu abweisend oder gar rücksichtslos zu unseren Mitmenschen? Ist unser Leben so schwer, dass wir nicht auch noch auf die anderen achten können, dass wir uns ganz auf unser eigenes Fortkommen konzentrieren müssen?

Und was daran könnte diese Botschaft aus der Lokomotive ändern? Kommt sie nicht viel zu spät, hätte sie uns nicht frühmorgens schon erreichen sollen, als erst jetzt aus einem missionarisch angehauchten Führerstand?

Ganz unschuldig wurde dieser Wunsch ausgesprochen, mitten hinein in den müde-verschwitzt-erschöpften Feierabend, zu unser aller Überraschung. „Häbet Sorg zuenand!“, erschallend aus Dutzenden von Lautsprechern, eine mahnende Erinnerung, als hätten wir in den Büros und Schulzimmern etwas Wichtiges vergessen, das uns jetzt milde lächelnd nachgereicht wird.

Noch während ich darüber nachdenke, trifft der Zug am Hauptbahnhof ein, die Türen öffnen sich und die Menschen strömen hinaus aufs Perron. Rasch leert sich der Zug, doch ich kann gerade noch beobachten, wie der Maler der älteren Dame hilft, den Rollator über die Schwelle zu tragen. Und wie das Kleinkind im Wagen fröhlich gluckst, weil ihm der Velokurier beim Aussteigen zugezwinkert hat.

Frank Rutschmann, August 2026

www.linkpause.ch